

Buchbesprechungen : theologische Literatur ; Ein Dichter der Mystik und des Realismus ; Reportage

Autor(en): **Hug, Herbert / B.B.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **43 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Fachleute auf, daß die Schweiz Kriegsmaterial für das Ausland liefern müsse, wenn sie für ihre eigenen Bedürfnisse eine leistungsfähige Rüstungsindustrie aufrechterhalten wolle. Und schließlich sehen ja die Militärgläubigen den «antimilitaristischen Pferdefuß» unter unserer Gewandung doch; die moralische Kraft unseres Friedenskampfes aber kann nur geschwächt werden, wenn wir unsere Fahne nicht allen sichtbar entrollen, nur um die Zaghaften und Halbherzigen nicht allzusehr zu erschrecken.

Es ist heute freilich schwerer als früher, in der Opposition zu den herrschenden Gewalten und zu populären Vorstellungen zu stehen, besonders wenn sich die überlieferten Ordnungen und Vorstellungen als so solid erwiesen haben, wie das mit der «freien Wirtschaft» und der kapitalistischen Demokratie, mit Militärwesen und Neutralität in der Schweiz der Fall zu sein scheint. Aber wir sind ja darum nur um so vernehmlicher aufgerufen, festzustehen im Zeugnis gegen ein Regiment, das trotz allem offenkundig dem Gericht verfallen ist. Und von solchem Zeugnis mag schließlich eine Wirkung auch auf diejenigen ausgehen, die auf bloß politischer Ebene den Zeitströmungen und den Mächten der alten Welt Widerstand leisten sollten – und es jetzt doch nicht tun.

2. Januar 1949.

Hugo Kramer.

BUCHBESPRECHUNGEN

Theologische Literatur

Karl Barth: «Dogmatik im Grundriß». Vorlesungen, gehalten im Sommersemester 1946 an der Universität Bonn. Evangelischer Verlag, Zollikon 1947. 183 Seiten.

Karl Barth: «Die Christliche Lehre nach dem Heidelberger Katechismus». Vorlesungen, gehalten an der Universität Bonn im Sommersemester 1947. Evangelischer Verlag, Zollikon 1948. 109 Seiten.

Die «Dogmatik im Grundriß» wird dargeboten im Anschluß an den Text des «apostolischen Glaubensbekenntnisses». Ein Vergleich mit Barths «Credo», den 1935 an der Universität Utrecht gehaltenen Vorlesungen über denselben Gegenstand, drängt sich auf, und da ist es nun interessant zu sehen, wie auch der Dogmatiker bei dem, was er zu sagen hat, stark in Erwägung zieht, zu wem er spricht. Zwar hat Barth den deutschen Studenten und Hörern der Nachkriegszeit nichts anderes gesagt, als was er einst den holländischen Studenten und Hörern der Vorkriegszeit dargetan hat; aber er hat das gleiche doch wieder ganz anders gesagt, nicht nur so, daß er hier *viva voce* vortrug, was er dort erst schriftlich festlegte, sondern, daß in der Entfaltung der Hauptprobleme selbst bemerkenswerte Akzentverschiebungen sichtbar werden. Barth hat es zum Beispiel nicht nötig gehabt, den Holländern das Wort «Freiheit» lieb zu machen, aber den Deutschen gegenüber versucht er zu zeigen, daß allein in der Begegnung mit Gottes Wort die große Freiheit gegründet liegt, in der alle anderen Freiheiten inbegriffen sind. Er hat es vor allem den Deutschen gegenüber sagen müssen, daß der christliche Glaube sich in weltlichen Stellungnahmen und auch in den entsprechenden Taten und Verhaltensweisen öffentlich zu verantworten hat, daß die Sprache der Kirche nicht Selbstzweck sein will, sondern grundsätzlich übersetzbar sein muß auch in die Sprache des politischen Bereichs. Es hat vor allem sehr deutlich den Begriff der «Allmacht» von dem einer willkürlichen *potentia* reinigen und das Wesen der *potestas* als einer legitimen, im Recht begründeten Macht beschreiben müssen, und ganz besonders hat er darauf hingewiesen, daß sich die Christenheit von heute nicht sozusagen eine «Freiballfahrt», gelöst von

der Geschichte *Israels*, leisten könne, und er hat wieder einmal an jene Zimmermann'sche Anekdote von dem Judenvolk als Gottesbeweis erinnert, eine Anekdote übrigens, die in Anbetracht der Fragwürdigkeit ihrer Voraussetzungen und ihres ursprünglichen Sinnes endlich einmal einer Dissertation würdig wäre. Von theologischer Polemik wird in diesen Vorlesungen *expressis verbis* nichts sichtbar, es sei denn die Abweisung der antirationalen Trennung von Offenbarung und Vernunft (gegen Tertullian und seine Epigonen) oder der Seitenhieb gegen jeden Versuch natürlicher Theologie auch in Brunner'scher Fassung (Jungfrauengeburt). Selbstverständlich wird im Anschluß an die ins Credo gekommene Gestalt des Pontius Pilatus die Bedeutung der *staatlichen* Ordnung gewürdigt (wobei ein konkreteres Reden zu den Deutschen meines Erachtens wünschenswert gewesen wäre); dafür ist um so konkreter das liturgische Getue innerhalb der DEK aufs Korn genommen worden, wo es schon wieder bedenklich anfängt «sakral» zu schmecken, zu frömmeln, zu pfäffeln und zu muffeln. «Wer eine feine Nase hat, der wird das riechen und schrecklich finden!» (Seite 173). Es ist zu hoffen, daß es Barth gelungen ist, einigen Deutschen mit seinen Vorlesungen wieder den rechten Geruchssinn zu erwecken, damit in unserem Nachbarvolk die Mutlosigkeit weiche und die christliche Hoffnung wachse, diese — wie Barth sagt — «disziplinierte Hoffnung», «die das Revolutionärste ist, was man sich denken kann und neben der alle anderen Revolutionen nur Platzpatrönchen sind»: denn das Reich Gottes kommt! Und dieses Reich braucht jetzt schon allerorten Menschen wie Barth einer ist, dem einst ein hessischer Pfarrer die folgenden Verse zugebracht haben soll:

Gott braucht *Menschen*, keine Leute
mit der großen Menschheitsphrase —
Hunde braucht er, die ins Heute
stecken scharfe Hundenasen
und darin das Ewige spüren;
wär's auch noch so tief verborgen
und dann bleiben, treiben, führen
an der Fährte bis ins Morgen.

Auch in diesem Sommer hat Barth vor deutschen Studenten und Hörern die *christliche Lehre* entfaltet, diesmal im Anschluß an den *Heidelberger Katechismus*. Schon einmal hat er eine «Einführung» in dieses reformierte Dokument gegeben (vergleiche «In Extremis» 1938, Nr. 7/8) und die Dreiteilung in folgende Fragenkomplexe aufgelöst: 1. Wer ist der, der da tröstet? 2. Wer wird getröstet? 3. Wie wird getröstet? Dabei wurden die 129 Fragen des Heidelberger Katechismus frei und ohne Rücksicht auf ihre Reihenfolge verwendet; bei den diesjährigen Vorlesungen tritt der Gedankengang der Vorlage wieder mehr in den Vordergrund; doch erfährt der dritte Teil des Katechismus nur noch eine andeutungsweise gegebene Erläuterung in der Form von Leitsätzen. Daß der erste Teil des Heidelberger Katechismus, der «von des Menschen Elend» handelt, so kurz ist, sieht Barth sachgemäß darin begründet, daß laut dem Zeugnis der Heiligen Schrift Gottes Zorn einen Augenblick währt, seine Huld aber lebenslang (Ps. 30, 6). Er wirft die gewichtige Frage auf: «Was bedeuten die Leiden, die in diesen letzten Jahren über die Menschheit gegangen sind, für unser Denken und unsere ganze Existenz? Ist es nicht gegangen, wie es schon zu Samaria und zu Jerusalem gegangen ist: die Gerichte Gottes kamen, Dinge geschahen, die wir vor 30 Jahren noch nicht für möglich gehalten hätten, 6 Millionen Juden wurden ermordet, Feuer ist vom Himmel gefallen, ganze Völker sind in die Verbannung geführt worden, Grauen und Not aller Art hat die Menschheit überfallen, aber das alles ist gekommen und gegangen, wie ein Wind über die Gräser und Blumen weht: sie neigen sich eine Weile, und wenn er nachläßt, so richten sie sich wieder auf» (Seite 38). Es sei absurd zu denken, daß es zur Veränderung und Neuwerdung des Menschen durch fallende Atombomben und dergleichen Dinge komme; viel-

mehr sei Golgatha der einzige Ort, wo das Elend der menschlichen Existenz im Brennen des göttlichen Zornes offenbar, sogleich aber auch zugedeckt werde durch den realen Trost der göttlichen Vergebung. Darum könne dieser Teil des Heidelberger Katechismus so tröstlich kurz sein. Barth sähe es gern, wenn auch in den Predigten das Reden von des Menschen Elend sich nicht endlos ausdehnte, sondern jene Zucht und Beschränkung aufwiese, die auch der Katechismus sich auferlegte. Gewiß wäre solches auch gegenüber bestimmten Schriftstellern zu sagen, deren Gestalten sich in der wehleidigen Tonart dumpfer Hoffnungslosigkeit gefallen (zum Beispiel Ernst Wiechert). — Wir müssen es uns versagen, auf Einzelheiten in Barths Ausführungen einzugehen, erwähnen aber dafür noch zwei Punkte, in denen deutliche *Abweichungen* vom Heidelberger Katechismus festzustellen sind; sie beziehen sich beide auf die Sakramentenlehre. Barth rügt das beharrliche Festhalten an der *Kindertaufe*, die schon in der altprotestantischen Theologie im Widerspruch zur Glaubenslehre verfochten worden sei, ohne etwa zu behaupten, daß er in der Einführung der Erwachsenentaufe geradezu *die* Reformation der reformationsbedürftigen Kirche sähe; aber er erblickt in der übernommenen Taufpraxis doch den Hauptgrund für die Bildung einer Massenkirche solcher, die nach ihrem Christsein gar nie gefragt wurden und die darum auch den Trost des Getauftseins nicht realisieren können. Es würde mich interessieren, ob Barth die von *Cullmann* neulich vorgebrachte Exegese zur Stützung der Kindertaufe explizit schon entkräftet hat? In der Lehre vom *Abendmahl* weicht Barth zusammen mit seinem Sohn Markus ebenfalls von der herkömmlichen Auffassung ab, indem er jenen neutestamentlichen Indizien folgt, nach denen das Abendmahl auf das Leben des auferstandenen Christus in seiner Gemeinde zu beziehen ist. Zum Schlusse sei noch auf einen Passus aufmerksam gemacht, der bereits die Antwort Barths an der Amsterdamer Kirchenkonferenz gegenüber der Stellungnahme Roms ankündigt: «Es ist eine große Ahnungslosigkeit, wenn man heute vielfach unter Protestanten geneigt ist, die Differenzen zur katholischen Lehre zu verharmlosen und glaubt, in einer *Una-sancta*-Bewegung einen gemeinsamen Boden finden zu können. Man kann gewiß echte theologische Gespräche mit Katholiken führen, man kann unter Umständen auch mit ihnen gemeinsam beten, aber man darf sich nicht darüber täuschen, daß das katholische Denken die ihm eigene Struktur niemals preisgeben wird. Es gilt hier zu wählen zwischen ‚Christus allein‘ und ‚Christus und . . .,‘»
(Seite 105.) Herbert Hug.

Ein Dichter der Mystik und des Realismus

Aldous Huxley: «Wissenschaft, Freiheit und Frieden». 119 S. 1947.

— «Nach vielen Sommern». Roman. 285 S. 2. Auflage, 1948.

— «Parallelen der Liebe». Roman: 424 S. 2. Auflage, 1948.

— «Die graue Eminenz». Eine Studie über Religion und Politik. 336 S. 1948.
Alle im Steinberg-Verlag, Zürich.

Huxley kennt die Gefahren, welche den Dichter, Wissenschaftler, Politiker und Mystiker umgeben, wohl weil er selbst nie nur auf einem dieser Felder anzutreffen ist.

Er sieht und zeichnet die Gefahren des Ästhetentums, schildert in dem Roman «Parallelen der Liebe» einmal die gefühlvolle Schriftstellerin, deren Erleben unecht wird, weil es stets in den Dienst der Analyse gestellt ist, die nicht einmal in der Liebe echt sein kann, weil sie auch diese zwecks literarischer Ausbeutung experimentiert, und zum andern in der zweiten Schriftstellerfigur des gleichen Romans, dem scheinbar rein sachlichen Skeptiker, die Gebrochenheit dieser Haltung, deren enttäuschungsgeborener Realismus nur Sentimentalität mit umgekehrtem Vorzeichen ist.

Huxley kennt die Gefahr des wissenschaftlichen Gentleman. Der im Roman

«Nach vielen Sommern» geschilderte konservative englische Historiker Jeremy, dessen humanistische Denkweise in gleicher Weise gegenüber dem Business-Progentum seines Prinzipals, wie gegenüber dem Hollywood-Sex-Appeal von dessen Geliebter, wie auch gegenüber dem Zynismus des beide aussaugenden nihilistischen Arztes kontrastiert, wird mit folgenden trefflichen Worten gekennzeichnet: «Man nehme einen verwesten Christen, dazu die Überreste eines Stoikers, mische gründlich mit guten Manieren, etwas Geld und altmodischer Erziehung, lasse einige Jahre auf einer Universität schmoren, und man erhält einen Gelehrten und Gentleman. Übrigens nicht der schlechteste Menschenschlag.»

Das Scheitern des politischen Menschen in der Zeit sieht Huxley darin begründet, daß der politisch handelnde Mensch sich stets aufs neue in die verlängerte Zeit, die Zukunft, hineindenkt, deren Werden ja doch nie vorauszusehen ist. Diesen Widerspruch zwischen gewollter und gewirkter Zukunft schildert Huxley trefflich in der «Grauen Eminenz» am Beispiel der Politik Richelieus und seines außenpolitischen Beraters, Pater Josephs, die beide, vom Ziel «Gottes Taten durch die Franzosen» ausgehend, eine Politik machten, die nicht nur das Elend des Dreißigjährigen Krieges verlängerte, sondern zum Totalitarismus Louis' XIV. führte, «zu einem Totalitarismus, der darauf angelegt war, so vollständig zu sein wie nur irgendeiner in unserer modernen Welt, und dem dies nur darum nicht gelang, weil das der Geheimpolizei des Grand Monarque zur Verfügung stehende Verkehrsnetz und das Organisationssystem so schlecht waren. Der tyrannische Geist war sehr willig, aber zum Glück für die Franzosen war das technische Fleisch sehr schwach. In einem Zeitalter des Telephons, der Fingerabdrücke, der Panzer- und Maschinengewehre haben totalitäre Regierungen es leichter als damals.»

Wenn Huxley in der mystischen Kontemplation die eigentliche Rettung sieht, so hat er sich doch offenbar auch die Frage gestellt, ob es nicht auch ein für dieses Feld typisches Scheitern gäbe. Die Gestalt des Pater Joseph, der Grauen Eminenz, ist hierfür charakteristisch. Huxley hat diese Studie durch gründliche historische Vorarbeiten unterbaut. Er sieht den Verfall der «reinen Mystik» im 17. Jahrhundert durch deren Einschwenken auf die Linie der kirchlichen Orthodoxie bewirkt. Er macht die mystische Übung, nach welcher der Mystiker, auch wenn ihm der Weg der reinen Schau möglich sei, dennoch als Disziplin Versenkung in die Passion üben müsse, für das Abkommen von der reinen Kontemplation der klassischen Mystik verantwortlich.

Wenn ein seinen eigenen Fähigkeiten und Idealen so kritisch gegenüberstehender Mann es unternimmt, nicht nur Unterhaltungsliteratur zu schreiben, sondern Verbindliches zu sagen, so darf man ihn schon hören. Der Mystiker Huxley ist kein weltferner Träumer, vielmehr ein mit den Gründen und Abgründen der Welt vertrauter Mensch. Freilich erwartet er von der Zeit nichts, sehr viel hingegen von der Versenkung in die Überzeit.

Der Roman «Nach vielen Sommern» schildert um den Gentleman Jeremy herum das ganze Geschmeiß eines Parvenutums mit seiner Lebensangst im Inneren und seinen ausgehaltenen Schmarotzergestalten im Gefolge. Aber nicht nur das Leid des Ästheten über die durch solche Kreise gewirkte Verunstaltung der Kultur klagt sich hier aus. Es ist auch in dieser realistischen Satire wieder ein mystischer Mensch gezeigt, der einen Weg zeigen soll. Es ist der selbständige Gelehrte Propter, welcher eine noch so bescheiden fundierte Unabhängigkeit dem Wohlstand und der Versklavung vorzieht, als Selbstversorger lebt, experimentiert und Zeit zur Kontemplation gewinnt.

Der Roman «Parallelen der Liebe» schildert das Milieu snobistischer Nichtstuer, Scheinästheten und Scheinerotiker, die, indem sie nur in der Zeit leben, die Zeit totschlagen, bis einer von ihnen sich aufmacht, um nach einer jenseitigen Wirklichkeit auszuspähen.

Die «Graue Eminenz, eine Studie über Religion und Politik», die an den Leser gewisse Anforderungen stellt, ist ein fesselndes und anregendes Werk. Ich glaube freilich, daß der von Huxley so genannte Verfall der Mystik nicht dort liegt, wo

er ihn sieht, sondern in der Forderung, zunächst den «äußeren Willen Gottes» zu tun, was dann gern den Irrweg eröffnet, Gottes Willen mit Staatswillen usw. gleichzusetzen. Und diese Gefahr liegt auch der klassischen Mystik nahe. Jede Verweisung auf einen äußeren Gotteswillen macht wohl Wege frei zu einer inneren Schau, aber eben um den Preis, daß die Früchte solcher Schau eben dem irrtümlich angenommenen Gotteswillen dienen müssen.

Die Studie «Wissenschaft, Freiheit und Frieden» weist überzeugend nach, daß gerade im Zeitalter der Atombombe und des durchorganisierten Polizeistaates Gandhis politischer Weg auch ein europäischer Weg sein kann, und empfiehlt als wichtigsten Friedensbeitrag größtmögliche Dezentralisation, damit die Kräfte des Guten wachsen können.

Die künstlerische Kraft der Darstellung ist wohl im Roman «Nach vielen Sommern» am stärksten. Dies Werk ist das Tor zu Huxleys Botschaft, die dann in der «Grauen Eminenz» am ausführlichsten verkündet wird.

In allen seinen Schriften gibt Huxley dem Leser reiche Anregung. Seine eigentliche Heilsbotschaft ist allerdings wohl keine solche. Sicher ist sein Hinweis auf das Ungenügen alles nur zeitlich bestimmten Tuns berechtigt. Doch wo kann er Menschen zeigen, denen ein anderes Tun möglich ist? Da bleibt nur der Mönch und der diogeneshafte Gelehrte sowie der materiell unabhängige, die Netze seiner Circe zerreißen M. Calamy. Den geschilderten Nichtstuern dieser Zeitromane darf der Dichter wohl ein Versagen im tiefsten Leben vorwerfen, aber dürfte er es auch Menschen gegenüber, die in der Treitmühle des Alltags gar keine technische Möglichkeit zu kontemplativem Leben haben? Im Roman «Nach vielen Sommern» treten einmal am Rande, fast gespensterhaft, Gestalten auf, wie Steinbeck sie in den «Früchten des Zornes» beschrieb, landlose, verproletarisierte Farmer. Propter, der Mystiker, hilft ihnen als einzelner, aber das Problem als solches und als Ganzes wird nicht angerührt, weder durch des Mystikers pädagogische Bemühungen um eine einzelne verwahrloste Familie, noch durch seine Häuschen und Werkzeuge für ein paar dieser Entrechteten.

Für Leser, die selber in Huxleys kontemplativer Bahn denken, mögen seine Schriften gefährliche Lektüre sein. Für Nichtmystiker sind sie lebendige Anregung, auch im Widerspruch. B. B.

Reportage

Ilya Ehrenburg: «Wege Europas». 247 S. 1947, Steinberg-Verlag, Zürich.

Gewöhnliche Journalistik schreibt für den Tag und lebt weithin davon, daß die Leser von heute das Geschriebene von gestern schon vergessen haben. Solche Journalistik ist in der ständigen Versuchung, laute Worte zu rufen, damit im allgemeinen Getöse doch irgend jemand stehenbleibe und höre. Geht solche Journalistik in Buchform ein, so kann es dem Schreiber allerdings passieren, daß er, da hier das schnelle Vergessen nicht Platz greift, beim Worte genommen wird, gleichsam als Zeuge gegen sich selber. Und da das Buch in stiller Zwiesprache von einem Leser, der das Buch gesucht hat, aufgenommen wird, wirkt in der zum Buch gewordenen Reportage der laute Ton, der Superlativ, das Pathos oft peinlich. Ehrenburgs «Wege Europas» sind solche Reportage. Er schildert Eindrücke aus Rumänien, Jugoslawien, Albanien, der Tschechoslowakei und Deutschland. Er spürt den oft tastenden Versuchen zu eigener Kunst und Kultur der kleinen slawischen Länder nach und kann dabei gegenüber westeuropäischen Überlegenheitsgefühlen heilsam wirken. Ob Ehrenburg seine Feststellung, das Jugoslawien Titos habe den Nationalismus überwunden, auch nach der Kominformerklärung noch aufrecht erhält, wäre interessant zu wissen. Das Positivste der Darstellung scheint mir darin zu liegen, daß der Verfasser deutlich die Bazillen des Faschismus aufzeigt, die überall in Europa die Luft verpesten, und von denen der Antisemitismus einer der gefährlichsten ist. Viel treffliche Beobachtungen ... wenn die Darstellung nur weniger episch-pathetisch-superlativliebend wäre! B. B.